

Das Rabengeheimnis

Weit draußen am Rande des Waldes wohnte einst ein kluger Rabe. Die Tiere und Pflanzen im Wald kamen gut mit ihm aus. Wenn er sich auf einem Baum niederließ, nickten die Äste und Zweige ihm freundlich zu. Und manche flüsternten untereinander: „Der kluge Rabe kann zaubern“. Aber wie das geschah – das wusste niemand so ganz genau.

An einem grauen Wintertag hatte der Rabe mal wieder Lust auf eine kleine Zauberei. So flog er zu den Tannen und zupfte mit dem Schnabel ganz behutsam eine Nadel ab. Nur eine einzige. Damit suchte er sich einen Platz bei der Wiese, die hinterm Wald begann, und legte die zarte grüne Tannennadel in die Mitte eines großen Steins: "He-ho, hör mir zu: Mutter Tanjalda, das bist du", so raunte er seinen Zauberspruch. Dazu tanzte er wild um den Stein herum, dass seine Federn im Wind zitterten. Im Nu verwandelte sich die Nadel in eine kleine Frau, die nun im tannengrünen Wintermantel über die Wiese stapfte.

Gleich darauf neigte der Rabe sich den Kastanien zu, die rundherum auf dem Boden lagen. Er legte auch davon eine in die Mitte des Steins. "He-ho, hör mir zu, Vater Kastolja, das bist du!", so lautete nun sein Zauberspruch. Und wieder tanzte er um den Stein herum. Dabei verwandelte sie sich die Kastanie in einen munteren kleinen Mann mit Filzhut auf dem Kopf. Die weißen Pilze, die der Rabe nicht weit davon an einem alten Baumstamm entdeckte, verwandelte er mit einer leichten Bewegung seiner Flügel in eine Schafherde. Es dauerte nur einen Augenblick – schon lagen die Tiere friedlich auf der winterlichen Wiese am Waldrand.

Zum Schluss drehte sich der Rabe selbst auf einem Bein im Kreis herum, dass seine Federn auf und nieder wippten. In Windeseile verwandelte er sich in ein schönes Mädchen mit dunklen Augen, die strahlten wie zwei Perlen.

Nur eine große glänzende Feder, die am Boden zurückblieb, erinnerte noch an den Raben.

Auch das Mädchen trug einen warmen Wollmantel, hockte sich gleich zu den Schafen und zündete ein Feuer an. Denn es war inzwischen dunkel geworden und der Wind piffte kalt übers Land.

Zu dieser Zeit wanderte ein Junge mit einer Laterne auf dem Weg am Waldrand nach Hause. „Ein Feuer auf der Wiese?“, wunderte er sich. „Und ein Mädchen? Wo mag es dort mit den Schafen so plötzlich herkommen? Mitten im Winter! Ich will sie gleich danach fragen“.

Als das Mädchen den Gast näherkommen sah, rief es zu den Eltern hinüber: "He, Mutter Tanjalda! He, Vater Kastolja! Es kommt Besuch!"

Vater Kastolja trug rasch ein Schaffell zum Sitzen herbei. Und Mutter Tanjalda wärmte gleich eine heiße Fliederbeersuppe über dem Feuer, um den Junge an diesem Winterabend gut zu bewirten. Der blickte immer wieder zu dem fremden Mädchen hinüber, schaute sich staunend um und entdeckte schließlich die glänzende Feder am Boden liegen. Er wollte danach greifen. Das Mädchen aber ließ das nicht zu und rief: "He, da lass deine Finger von!"

Mehr sagte sie nicht. Schweigend saßen sie noch eine Weile beieinander.

Dann musste der Junge gehen. Denn es war schon spät und der Mond war bereits hoch am Himmel zu sehen.

Zu Hause erzählte er seiner Schwester von der merkwürdigen Begegnung mit den fremden Leuten dort auf der Wiese. Und er fügte hinzu: „Es liegt bei den Leuten eine glänzende Feder. Aber das Mädchen erlaubte mir nicht, die Feder anzufassen“.

Das machte die Schwester nun wirklich neugierig. Gleich am nächsten Morgen wollte sie selbst dorthin laufen, um sich die Sache anzuschauen.

Und tatsächlich: Im Licht der aufgehenden Sonne fand sie alles so vor, wie ihr Bruder es beschrieben hatte. Als auch sie sich nun an dem Platz niederließ und nach der Feder im Gras greifen wollte, sprang das fremde Mädchen blitzschnell auf, um das zu verhindern. Doch zu spät! Schon bewegte die Schwester die Feder wild im Wind hin und her: hui und hui und hui – so sauste das Ding durch die Luft.

Da waren die Leute plötzlich verschwunden und nicht ein Schaf war mehr zu sehen. Nur ein einsamer Rabe hüpfte plötzlich neben ihr um einen Stein herum.

Was sollte sie nun ihrem Bruder erzählen? Ratlos blieb sie noch eine ganze Weile da und schaute dem seltsamen Raben zu. Der gab schließlich dreimal ein lautes "Kräh" von sich, flatterte mit den Flügeln und zog über die Bäume davon.

Noch aus der Ferne klangen seine Rufe wie Gelächter in ihren Ohren.

angeregt und frei erzählt nach Motiven eines russischen Naturmärchens von Susanne Brandt

Hinweis zum Erzählen:

Die ursprünglich wohl bei den Korjaken im äußersten Osten Russlands überlieferte Erzählinspiration habe ich vor vielen Jahren in der Sammlung "Die Kranichfeder. Märchen aus dem hohen Norden der Sowjetunion" (erschienen im Kinderbuchverlag Berlin 1975) entdeckt.

So, wie ich das Rabenmärchen heute mit Kindern entfalte, wurde es in der ursprünglich tschuktschokamtschadalischen Sprache nicht erzählt und ließe sich wohl auch kaum in einer anderen Sprache in seiner Ursprünglichkeit wiedergeben.

Es ist gut, sich dessen bewusst zu sein und die Märchenmotive der mündlichen Inspirationsquelle indigener Kulturen im Norden mit Respekt und Dankbarkeit zu achten. So lernen wir von ihnen, an das gemeinschaftliche Erzählen von der Natur anzuknüpfen – wohl wissend, dass wir das hier und heute anders tun.

Was uns verbindet, ist das gemeinschaftliche Teilen von Geschichten als Mitteilung für und von der Welt. Solche Geschichten lenken die Aufmerksamkeit auf Naturerfahrungen und auf das Unverfügbare im Zusammenleben – damals wie heute.

Mehr dazu auch hier: [Handreichung zu "Erzählen im Norden"](#)

Durch die ursprünglich mündliche Tradierung ist die Geschichte auch in variiertes und gekürzter Fassung am besten für das mündliche Nacherzählen geeignet. Elementar geprägt durch Naturphänomene des jeweiligen Erzählraumes kann sich die Geschichte verändern und mit den jeweils zur Erzählsituation passenden landschaftlichen und jahreszeitlichen Eigenschaften immer wieder anders verbunden werden. Das geschieht nicht aus Gleichgültigkeit gegenüber der ursprünglichen Fassung, sondern aus dem Bewusstsein für die besonderen Erzählmittel des Märchens, die die Aufmerksamkeit auf den Zauber von Naturphänomenen lenken – dort ganz anders als bei uns.

Die hier vorgestellte winterliche Erzählversion erlaubt in unserem Kulturraum auch Assoziationen zu den Geheimnissen der Raunächte (während in der ursprünglichen Region andere Riten und Mythen eine Rolle gespielt haben mögen) und erweitert den Schatz winterlicher Naturgeschichten mit einem Beispiel, das ohne Schnee und Eis auskommt und damit den realen Natureindrücken der Zeit zwischen November und Februar in vielen Teilen Nord- und Mitteleuropas besonders nahekommt.